
Bücher

Buchbesprechungen

Eckhard Frick, Bruno Lautenschlager

Auf Unendliches bezogen

Spirituelle Entdeckungen bei C.G. Jung

München: Kösel 2008. 204 S.

ISBN 978-3-466-36780-1, geb., € 17,95

Wie kann eine Zeit den Unendlichen entdecken, die nur eigene Erfahrung gelten lässt? Zwei Therapeuten und Jesuiten möchten mit einem flüssigen Gespräch über Texte Jungs Resonanzen anregen. Jungs Frage geht auf das, was ihn faktisch bewegt: „Nur das, was auf mich wirkt, erkenne ich als wirklich“. Gefühlte Erfahrungen hätten mehr Einfluss auf den Menschen als Gedanken. Jung beginnt also bei einer erkenntnistheoretischen Wahl und macht Erfahrungen, die er zu denken versucht. Dass es sich dabei um nicht ganz objektivierbare Erfahrung handelt, macht ihn zum Interpretieren, nicht zum Neognostiker. Von hier aus erschließen sich die Begriffe. Ein Archetyp sei, was vorausgesetzt werden müsse, dass sich die großen Bilder der Seele ausprägen können: für das Fühlen also etwa das, was Kants Schema für das Denken ist. Die zentrale apriorische Struktur, entlang deren sich die Innenwelt zeige, sei das Selbst. Es lasse sich nicht begreifen, da es das Unbewusste einschließe, und sei nur als Symbol darzustellen. Hier stößt Jung auf Gott. Empirisch sei nie zu unterscheiden, was Symbol des Selbst und was Gottesbild sei. Selbst und Gott seien Grenzbegriffe für transzendente Inhalte. Wird in der Innenwelt Gott erfahren? Ein Blick auf die religiöse Szene zeigt die Bedeutung der Frage. Der Mainstream der Theologie hat sie erleichtert ad acta gelegt, nachdem Drewermann scheiterte u.a. am Widerspruch zwischen Selbst und Geschichte. Wie vermitteln L. und F. – sie erwähnen den bedeutenden Vorgänger nicht – Selbst und Geschichte? Jungs Vergleich des Gehorsams gegenüber dem Unbewussten mit der Art, wie ein orientalischer Despot gnädig gestimmt werden müsse, fehle eine aufklärende Kritik. Und das Ich habe die Werdeaufgaben anzunehmen, die das Selbst ihm stelle, und sich im Durchgang durch die Welt zu finden. So wird die Geschichte inneres Moment der Selbstverwirklichung. Das Ich erleide sie als schmerzhaften Prozess. Eine Anerkennung der Geschichte

(der anderen, der Opfer) als eigenständiger Ort, an dem Gott da ist, ist das noch nicht. Wenn Jesus durch ein archetypisches Kraftfeld wirkt und die Scheidung der Geister vor dem Selbst geschieht, kommt die Gegenwart Gottes im Wort des anderen zu kurz, das die Kontinuität der Seele auch bricht und brechen muss, damit ihre Fähigkeit hervortritt, Gegenüber zu sein. Gegenseitigkeit lässt sich nicht aus dem Selbst entwickeln. Offenbar gibt es absolute Gegenwart innen und außen. Aber wie finden beide zur Einheit? Etwa im Ausgang von Kommunikation und Ereignis: Im Jetzt geschehe zwischen Patient und Arzt etwas ganz Neues, ein noch nicht mit Worten auszudrückendes Einvernehmen: ein Moment der Gnade, des Geschenks, dessen Zeuge beide sind. Ein Moment, das nicht aus den Anstrengungen resultiert, manchmal sogar völlig unvorbereitet auftritt (109f.). Da erscheint die Geschichte als Ort der Heilung. F. und L. haben für Suchende und ihre Begleiter ein interessantes Werkzeug geschaffen, geeignet, die Frage nach dem Unendlichen in Schwungung zu versetzen.

Thomas Philipp

Christian Hennecke

Kirche, die über den Jordan geht

Expeditionen ins Land der Verheißung

Münster: Aschendorff, 2007. 239 S., ISBN

978-3-402-00224-8, kart., € 12,80

Die Doppeldeutigkeit des Titels ist gewollt: Viele gewohnte Elemente kirchlichen Lebens, so erklärt der Autor, gehen über den Jordan. Die durch die Konstantinische Wende eingeleitete selbstverständliche Zugehörigkeit zum Christentum und die relativ problemlose Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation durch Familie und Schule scheinen an ihr Ende zu kommen. Doch jenseits des Jordans liegt auch das Land der Verheißung, in das die Kundschafter im Buch Numeri ausgeschickt werden.

Der 1. Teil beschäftigt sich mit heutigen „Kundschafterberichten“. Die „Erstlingsfrüchte“ des neuen Landes, die sie mitbringen, sind vielfältig: H., Leiter des Fachbereiches Verkündigung im Ordinariat Hildesheim und Regens des dortigen Priesterseminars, erzählt von eigenen Erfahrungen mit Jugendlichen und ihrer Art der Glaubenssuche, von Taizégebet, Weltjugendtag, Begegnungen mit neuen geistlichen Gemeinschaften, Projekten in der Diözese Hil-

desheim wie dem „Christlichen Orientierungsjahr“ oder der „Kleinen Kirche Kindergarten“, Impulsen aus dem freikirchlichen Bereich, Kleinen Christlichen Gemeinschaften und Erfahrungen mit Glaubenskursen und Katechumenatsgruppen. In diesen Einzelerfahrungen wird ansatzweise sichtbar, was dann im 2. Teil als Vision einer zukünftigen Kirche beschrieben wird: Kirche akzeptiert, dass viele Menschen sich heute in einer Katechumenatsituation oder sogar in einer vorkatechumenalen Phase befinden und die persönliche Glaubenssuche im individuellen Rhythmus heute keine Ausnahme mehr darstellt. Diesem Phänomen kann Kirche nur begegnen, wenn sie eine Sozialgestalt entwickelt, die den „Pilgern“ und „Konvertiten“ unserer Tage entspricht. Eine katechumenal-missionarische Kirche braucht Gemeinschaften, die einladend sind und offen für Menschen verschiedener Überzeugung und unterschiedlicher Nähe oder Distanz zur verfassten Kirche. Wichtig ist, dass in diesen Gemeinschaften die Vermittlung der Inhalte christlichen Glaubens und der Praxis christlichen Lebens durch die Glaubwürdigkeit und Zeugenschaft von Personen gedeckt ist und der suchende Mensch die Freiheit hat, seinen Weg im je eigenen Rhythmus zu gehen. „Events“ und Orte der Erstverkündigung sind ebenso nötig wie ein Netzwerk von Gemeinschaften, in denen Glaube miteinander gelebt wird. Dem entspricht ein neues Verständnis von Priesteramt und Presbyterium, eine Neuentdeckung der Theologie der „Ecclesia“ und eine Neuorientierung der Berufungspastoral. H. analysiert die problematische Situation der gegenwärtigen Gemeindekatechese und die oftmals verkürzte Rezeption des südafrikanischen Konzepts der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und des Bibel-Teilens. Er plädiert für eine „Kirche in der Nachbarschaft“, die aus der Gegenwart Christi in seinem Wort lebt und eingebunden ist in die eucharistische Gemeinschaft auf der Ebene der Pfarrei.

Manche Fragen mögen beim Lesen auftauchen: etwa, wie sich das von H. dargelegte Konzept einer katechumenal-missionarischen Kirche zu den Milieustudien der vergangenen Jahre verhält, oder ob der „pragmatische und nicht dauerreflexiv-problematizierende Ansatz“ (71) mancher Erstverkündigung wirklich so viel Lob verdient. Manchmal wünschte man sich, dass die dargestellten geistlichen Neuaufbrüche einer etwas kritischeren Analyse unterzogen würden. Jedoch beeindruckt das sehr lesens-

werte Buch durch die Frische und Zuversicht, mit der es zum Aufbruch ermutigt. Und vor allem: Was von einer Kirche der Zukunft gefordert wird, nämlich lebendige und glaubwürdige Zeugenschaft der Person, wird unmittelbar in diesem Buch eingelöst: Zwischen allen Zeilen scheint der Autor selber durch – mit seiner persönlichen Glaubensgeschichte, seinen vielfältigen pastoralen Erfahrungen, seiner reflektierten theologischen Position und mit seiner Leidenschaft für eine Kirche, die Weggemeinschaft für suchende Menschen ist.

Helmut Gabel

Karl Hillenbrand

*Geistliche Menschen – menschliche Geistliche
Priester sein in veränderter Zeit*

Würzburg: Echter 2009. 109 S.

ISBN 978-3-429-03159-6, kart., € 9,60

In sechs Kapiteln unterzieht H. das Priesterleben und -bild des 21. Jh. einer kritischen Analyse, der zu hundert Prozent zugestimmt werden kann. Allerdings zieht er die gewachsenen Amtsstrukturen und Machtansprüche der römischen Kirche in einer orientierungslosen Zeit, in der die Sinnsuche der Menschen nach einer modernen und glaubhaften Seelsorge immer drängender wird, nicht in Zweifel. H. benennt offene Fragen, wie die, „nach welchem theologischen Grundkonzept“ (24) junge Menschen ausgebildet werden sollen, und plädiert für das in der Ausbildung angehende Priester erforderliche „Gespür für Relation und Identität“ (28), wendet sich gegen das „Einzelkämpferdasein“ (31) und fordert eine „gediegene menschliche Reife als Fundament der gesamten Ausbildung“ (27). Aktuell und punktgenau ist H., wenn er eine „grenzüberschreitende Pastoral“ (85) anmahnt und daran erinnert: „Eine Pastoral, die alle Gläubigen gleichmäßig versorgt, ist endgültig vergangen“ (90), denn Menschen leben in immer differenzierteren und mobileren Beziehungsgeflechten. Damit bestätigt er, dass das Priesterideal an vollkommen neue soziale Strukturen angepasst werden muss, wenn ein Aggiornamento auch nur in Ansätzen praktiziert werden soll.

Pastoral kann nicht mehr im Alleingang gestemmt werden, so dass der „Wunsch nach mehr Priestergemeinschaften“ (86) nur folgerichtig ist. Nicht nur die Kooperation mit anderen pastoralen Berufen ist unumgänglich; um im Glauben voran zu kommen, ist eine „ver-

bindliche geistliche Begleitung“ (87) der Seelsorger selbst erforderlich als auch der Menschen, die den Rat Geistlicher verstärkt in Anspruch nehmen, um dem eigenen Leben Sinn und Struktur zu geben. H. übersieht auch nicht die Gefahren, die sich aus der verstärkten Tendenz ergeben, die Unverfügbarkeit des Ordo zu wahren. Zu Recht sieht er darin die „Gefahr einer neuen Isolierung bzw. Klerikalisierung“ (92). Stattdessen erinnert er daran, dass – auch wenn die Weihe ein ganzheitliches Geschehen ist – eine „Differenz von Amt und Person“ (93) bleibe. Für das künftige Berufsbild des Pfarrers gibt H. zu bedenken, dass er nicht auf die Rolle des Sakramentespenders reduziert werden dürfe. Im Hinblick auf die Realität erinnert er an den Studientag der DBK im Jahre 2007, bei dem klar die Forderung formuliert wurde, dass „Leitung und Verwaltung“ voneinander abgegrenzt werden müssen, weil sie im priesterlichen Dienst nicht identisch sind“. So lasse sich die Aufsicht über Finanzen und Grundstücke – so wichtig sie auch ist – nicht „direkt aus der Weitheologie ableiten“ (96). Das sind eindeutige Aussagen, die aber noch nirgends realisiert sind, vielleicht auch deshalb, weil Pfarrer ihre Verwaltungsfunktionen nicht abgeben wollen, und das hängt wieder mit den Machtstrukturen zusammen. Beim Thema »Zölibat« bleibt H. leider in der konventionellen Rechtfertigung stecken, wenn er beispielsweise schreibt, es handele sich „um eine Lebensform, die auf den Dienst an der Gemeinschaft bezogen ist. In dieser Perspektive wird der Zölibat zur Kommunikationsform der grenzüberschreitenden Zuwendung Gottes.“ (34). Oder noch drastischer: „Es wird nicht selten in der momentanen Diskussion der Eindruck erweckt, als ob die Alternative zum Zölibat das freie Ausleben der Sexualität darstelle.“ (35).

Einige von H.s Thesen sind mit einem Fragezeichen zu versehen. So etwa die Behauptung, priesterliche Existenz gelinge nur in „ständiger Rückbindung an die Radikalität des Evangeliums. Ihr bevorzugter Ausdruck sind die ‚evangelischen Räte‘“ (35). Mithin vergleicht er das Priesterdasein mit dem Ideal der Ordensschwestern, die ihre Lebensweise – aus ganz anderen Gründen allerdings – an den Forderungen von Armut, Keuschheit und Gehorsam ausrichten. Bei allem Respekt vor H., der 13 Jahre lang Regens des Priesterseminars in Würzburg und zeitweilig Vorsitzender der deutschsprachigen Regentenkonferenz war, fußen seine Analysen und Konsequenzen auf einem eindeutig priesterzentrierten Seelsorgeverständnis. Solange

der Priester bzw. sein Amt als Dreh- und Angelpunkt jeglichen kirchlichen Selbstverständnisses gilt, sind alle übrigen Glieder der Kirche stets nur auf ihn hin geordnet. Solange dies der Fall ist, nützen keine noch so ausgefeilten Struktur-reformen, weil sie dem Grundanliegen des kirchlichen Auftrages, nämlich Jesus Christus immer und überall zu verkündigen, nicht gerecht werden können.

H.s Buch ist ein notwendiges Buch, weil er im Grunde die wahren Probleme der Kirche kennt. Eine neue Ausrichtung der Kirche und die Stärkung der spirituellen Strahlkraft der Menschen, die in ihr und für sie arbeiten, bleiben weiter Desiderat. Und nebenbei bemerkt: Zu den Geistlichen in der römischen Kirche zählen auch die Ständigen Diakone, deren Zahl seit Jahren kontinuierlich wächst, H. aber nur eine Randnotiz wert sind.

Harald Müller-Baußmann

Marianne Schlosser (Hrsg.)

Die Gabe der Unterscheidung

Texte aus zwei Jahrtausenden

Würzburg: Echter 2008. 296 S.

ISBN 978-3-429-02986-9, kart., € 24,80

Unterscheidung der Geister gehört zu den Kernstücken der Spiritualität und der spirituellen Theologie. In der Wirrnis der heutigen spirituellen Landschaft wird sie von vielen gesucht, mal eher lebenspraktisch, mal eher denkerisch, dennoch ist sie – vor allem ihre große Tradition – kaum bekannt. Am ehesten noch kennt man die ignatianische Lehre davon; frühere und spätere Autoren sind jedoch schon in ihrem Textbestand kaum zugänglich, erst recht nicht werden sie studiert und spirituell für heute fruchtbar gemacht.

Daher ist es höchst verdienstlich, dieses Textbuch zu veröffentlichen, das grundlegende Schriften zur Unterscheidung der Geister in knappen Ausschnitten gut übersetzt zugänglich macht. Die Auswahl beginnt bei frühen Vätern wie dem Hirt des Hermas und Origenes, geht über weitere Väter und das Mittelalter bis in das sehr ergiebige Spätmittelalter, dann über Ignatius von Loyola – quantitativ der längste Abschnitt, was wohl der größten Wirkungsgeschichte dieser Lehre entspricht – und die spanische Mystik bis in die Neuzeit und in die Gegenwart. Die Texte sind kurz eingeleitet und so erschlossen, dass auch der unkundige Leser in die Gedankenwelt hineinfindet. Natürlich

kann man über die Textauswahl kritisch räsionieren: Warum ein so starkes Gewicht auf dem späten Mittelalter? Warum nichts aus dem 19. und nur drei kurze Texte aus dem 20. Jh., von Edith Stein, Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner (bei ihm sind die Literaturangaben S. 273/281 unklar)? Gibt es da nicht weitere interessante Autoren, etwa Dietrich Bonhoeffer, Thomas Merton, André Louf, Piet van Breemen, Mutter Teresa – auch mit manchen Texten, die nicht explizit unter dem Titel „Unterscheidung“ stehen? Das Interesse des Buches ist jedoch wohl eher historisch; in dieser Hinsicht hat es große Verdienste. Und jede Auswahl bleibt subjektiv und ist daher leicht hinterfragbar.

Was auffällt: Die Texte früherer Jahrhunderte sind meist vom tiefgründigen monastischen Erfahrungsweg oder vom mystischen Erblühen geprägt. Ihre Empfindungswelt und ihre Sprache bleiben dem heutigen Leser schwer zugänglich. Leben wir in Zeiten, die spirituell verflacht sind? Oder sind wir nur anders geworden? Wer sich jedoch in die Texte vertieft, wird durch manche gedankliche Mühe hindurch bleibende Frucht vor allem für den spirituell schon erfahrenen Gottsucher ernten: dass das Ziel des spirituellen Weges immer das Wachsen der Liebe ist, nicht die schönen Gefühle oder die tiefen Gedanken oder die außerordentlichen Erlebnisse; dass man Gottesliebe und menschliche Beziehung nie trennen darf; dass asketische Anstrengung ihr Maß braucht und einen relativen Wert hat; dass Tröstungen nicht immer von Gott kommen; dass man das Wirken des göttlichen Geistes an der Frucht der Demut erkennt; dass der Abergott über Fallen wie die Wissbegier oder den Hochmut äußerst raffinierte Schliche kennt usw. Tröstlich ist zu entdecken, dass einige Grundeinsichten sich wie rote Fäden durch alle Jahrhunderte und Spiritualitäten ziehen.

Das Buch ist empfehlenswert sowohl als Lesebuch für spirituelles Interesse wie als Studienbuch für die theologische Vertiefung. Es wird helfen, einen reichen Schatz der Kirche anfanghaft zu erschließen und für heute fruchtbar zu machen. Es wird hoffentlich manchen Leser anregen, sich in die originalsprachlichen und kompletten Werke großer Autoren zu vertiefen.

Stefan Kiechle SJ

Stephan Wahle

Gottes-Gedenken.

Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie

(Innsbrucker theologische Studien; 73)

Innsbruck: Tyrolia 2006. 519 S.

ISBN 978-3-7022-2743-2, kart., € 49,00.

Die Schnittmenge zwischen christlicher und jüdischer Theologie ist in den letzten Jahren bedeutend größer geworden. Eine Vielzahl vergleichender und aufbauender Arbeiten ist entstanden. Mit seiner liturgiewissenschaftlichen Studie, als Dissertation bei Albert Gerhards entstanden, liefert W. einen gediegenen Beitrag zu diesem Aspekt der Theologie. W. untersucht die jüdischen und christlichen Gemeinsamkeiten im Gedenken (hebr. *sachor*) an Gottes Heilshandeln. Die Engführung auf das österliche Mysterium bietet gleichzeitig die nötige Beschränkung und den nötigen Raum. Mit wenigen Verweisen führt W. den Leser über die gedanklichen Ansätze von Prosper Guéranger und Pius Parsch zu den Vätern des II. Vatikanischen Konzils. Hier ging es nun darum, dogmatisch über Gott zu reden oder dankend, lobend und bitend in seine Gegenwart einzutreten. So öffnete sich der Spalt zwischen Dogmatik und Liturgiewissenschaft. „In heutiger Perspektive verstehen sich Liturgiewissenschaft und Systematik als gleichberechtigte Partner, die intradisziplinär nach einem *dynamischen* Verständnis der *prospektiv* verstandenen Formel *lex orandi – lex credendi* zusammenarbeiten und sich gegenseitig durchdringen bzw. korrigieren.“ (58). Der Autor behandelt das Gedenken unter verschiedenen Blickwinkeln der Philosophie und der Theologie. Ein Gedenken ist nur dem Menschen möglich, denn er hat Geschichte und Zukunft.

In seinen „Zugängen“ bedenkt W. die jüdische Pessach-Feier mit dem Auszug aus Ägypten, dem Durchzug durch das Rote Meer und dem Sinai-Erlebnis als konstitutive Ereignisse für das Judentum. Schon hier ist festzuhalten, dass Gedenken nicht bloßes Erinnern bedeutet, sondern Teilhabe am Ablauf der Geschichte (79). Für das christliche Verständnis verweist W. auf Odo Casels Mysterienlehre, die Überwindung statischer Festschreibung. Als Zwischenergebnis formuliert W.: „Es dürfte offensichtlich geworden sein, dass mit liturgischen Formen des Gedenkens eine spezifische Weise gelebter Gottesbeziehung zum Ausdruck kommt, die mit einer spezifischen Weise des Verständnisses von Welt und Kult einhergeht.“ (109). Der Begriff „Zeit“ findet eine längere Abhandlung, wobei der Hinweis auf das Kirchenjahr, das die Zeit begleitet und sie gleichzeitig auf Gott hin durch-

bricht (186), eine neue Facette für „Gedenken“ sichtbar macht.

Bei der „Analyse“ legt W. den Schwerpunkt auf die Betrachtung von Sonntag und Sabbat als wichtige Tage. Nach alter rabbinischer Erklärung hat der Sabbat die Juden gehalten, nicht umgekehrt. Es ist der Tag der Ruhe Gottes nach der Schöpfung. Für die Christen wechselt die Blickrichtung: Mit der Auferstehung Jesu wird die Schöpfung erneuert, deshalb feiern sie den Sonntag (215). W. folgt in seinen Überlegungen dem amerikanischen jüdischen Theologen Abraham Heschel. Dessen „Überlegungen fußen jedoch auf der Annahme der Gegenwart Gottes *in der Zeit* bzw. in der Geschichte. Damit stellt er (Heschel) sich gegen die landläufige, vor allem westliche Überzeugung der Vorordnung des Raumes vor der Zeit.“ (251). Das Handeln Gottes am Menschen vollzieht sich in der Zeit, weniger an einem bestimmten Ort. Einen zweiten Abschnitt widmet W. der Eucharistie als Gedenken. Um nicht missverstanden zu werden, bringt der Autor die Aussagen des Trienter Konzils in Erinnerung und führt sie weiter zu denen des II. Vatikanischen Konzils. Darüber hinaus zieht er den Weltkatechismus und die Eucharistie-Enzyklika Papst Johannes Pauls II. heran. Gedenken gehört neben Opfer, denn die Gleichzeitigkeit des Geschehens geht von Gott aus. „Gleichzeitigkeit mit dem Pascha Christi geht nicht vom Menschen aus, er ist vielmehr von ihr umgeben, wird von ihr berührt und angegangen.“ (357). Auch unter diesem Blickwinkel wird „Gedenken“ zu einem interaktiven Ereignis zwischen Gott und den Menschen, wenn sie ihrerseits Gott ansprechen und sich seiner Taten erinnern. „Während Pessach, das jährliche bzw. sonntägliche Osterfest sowie im Kern jede davon abhängige Eucharistiefeier biblische

Geschichte, konkrete Gegenwart und erhoffte Zukunft gleichermaßen zu einem ‚Heute‘ zusammenführen, so ist im Judentum diese Gedächtnisfunktion viel deutlicher ausgeprägt und auch im Bewusstsein der Teilnehmenden existenziell präsent.“ (379).

Im Abschnitt „Entwurf“ zeichnet W. die „Linien einer Theologie liturgischen Gedenkens (Anamnese)“ nach. Ausgehend vom Bund Gottes mit den Menschen spannt er den Bogen bis zur Erfüllung des Weltseins. Dabei ist die Liturgie der Ort der Begegnung von Gott und Mensch. „Die Feier der Liturgie wesentlich von dieser tripolaren Begegnungsstruktur – Gott-Christus/Gemeinde/Ich-Selbst – her zu konzipieren, überwindet jede Form kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung oder Selbstverwirklichung durch persönliche Gnadenmitteilung.“ (449). Im Schlusswort erschließt sich der Ansatz der Untersuchung, dass „Gedenken“ das Grundmuster jüdischen und christlichen Gottesdienstes ist. „Vor allem aber stellt der Ausdruck ‚Gottes-Gedenken‘ die geschwisterliche Beziehung zwischen jüdischer und christlicher Liturgie wieder eindrücklicher heraus.“ (466). Beim Lesen hat mich mitunter der Wechsel von hebr./griech. Begriffen zu lateinisch umschriebenen gestört; der eine oder andere Druckfehler ist mir aufgefallen. Alles das kann aber nicht den Gewinn schmälern, den ich von der Lektüre davontrage. Der Autor hat eine wirkliche Bearbeitung der zeitgenössischen theologischen Literatur geleistet, er hat daraus seine Summe gezogen und theologisches Denken weitergeführt. Ich bin ihm dankbar dafür – auch für die Anregung in den Alltag meiner Gemeinden hinein.

Michael Grütering

Autoren

Wolfgang Buchmüller OCist

geb. 1964 / Dr. theol.

Prof. für Spirituelle Theologie
und Ordensgeschichte
an der Hochschule Heiligenkreuz
Zisterzienserväter

Anschrift

Päpstl. Phil.-Theol. Hochschule
A-2532 Heiligenkreuz
p.wolfgang@stift-heiligenkreuz.at

Karsten Erdmann

geb. 1959 / Dipl.-Theol./

Dipl.-Kulturwiss.

Diakon, Militärseelsorger
Spiritualität, Musik, Philosophie

Anschrift

Leipziger Allee 51
D-17389 Anklam
kjerdmannank@web.de

Hermann Kügler SJ

geb. 1952 / Mag. theol.

Pastoralpsychologe
Leiter der „Orientierung“ Leipzig
Therapeutische Beratung
Supervision, TZI

Anschrift

Floßplatz 32
D-04107 Leipzig
hermann.kuegler@jesuiten.org
www.jesuiten.org/hermann.kuegler

Johannes Schelhas

geb. 1961 / Dr. theol.

Priester der Diözese Magdeburg
Habilitation im Fach Dogmatik
Priesterfortbildung, Diakonausbildung,
Pfarrseelsorge

Anschrift

Nikolausplatz 15
D-50937 Köln
j.schelhas@web.de

Corinna Schwarz

geb. 1972 / MA

Mitarbeiterin von ATD Vierte Welt
Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit,
Sozialbegleitung

Anschrift

Mouvement ATD Quart Monde
Boîte postale 16
CH-1733 Treyvaux
corinna.schwarz@atdvwqm.ch
www.atd-quartmonde.org

Daniel Tibi OSB

geb. 1980 / Student

Christliche Mystik

Anschrift

Curia Generalizia
Congregationis Sublacensis OSB
Via S. Ambrogio 3
I-00186 Roma
daniel@abtei-michaelsberg.de
dtiosb.wordpress.com